

Ich bin heute früh durch die Stadt gegangen Und habe zu suchen angefangen Die Straßen lauf ich wohl auf und ab Und fand doch keinen, der Antwort gab, Wo alle meinen Lieben Geblieben. Da habe ich denn meine zitternden Fragen Zum alten Stadtkirchhof hinaus getragen, Und draußen fand ich sie, Grab an Grab, Die ich vor Jahren befehen hab' — Tief unter den Steinen Die Meinen!

Die Villa.

Humoreske von Dr. Max Hirschfeld.

Im Cafe war es. Der Oberlehrer begrüßte seinen Freund, den Amtsrichter, indem er ihm die Hand schüttelte. Dann setzte er sich zu ihm und bestellte ebenfalls eine „Schale Melange.“ „Sie kommen aus dem Riesengebirge.“ „Höher hinauf!“ erwiderte der Amtsrichter. „Aus den Alpen.“ „Sie Glücklicher!“ „Und Sie?“ „Ich bin zu Hause geblieben.“ „Sie dreimal Glücklicher!“ „Aber ich bitte Sie.“ „Vieles Freund, spielen wir doch keine Komödie. Ich möchte nur wissen, wie Sie das angefangen haben. Denn Ihre Frau ist doch, wie soll ich sagen, noch eher etwas schärfer als die meine.“

Einige Sekunden schwieg der Oberlehrer, als ob er mit einem Entschluß ringe, dann sagte er plötzlich in warmem Tone, die Hand auf den Arm des Amtsrichters legend: „Freund Amtsrichter, Sie haben mit einmal beim Baden so halb und halb das Leben gerettet, ich bin Ihnen also dank schuldig und Sie sollen daher die ganze Geschichte erfahren. Ich darf wohl sagen, daß sie Ihnen enthält, welche denn Chemann wohl einmal zu statten kommen können.“

„Schießen Sie los. Aber bitte, nicht zu philologisch gründlich. Den Anfang kann ich auch erraten. Er betrifft den üblichen ehelichen Zwist der Badereise wegen.“

„Von Zwist gar keine Rede! Meine Frau schlug eine Reise nach der Schweiz vor, und ich fügte hinzu, man fähre nach Italien verbinden. Junge Umatmung, rührendes Familienbild.“

„Aber,“ sagte ich schließlich, „wenn wir diese immerhin lustspielige Reise antreten, müßt du jeden Gedanken an die Villa aufgeben, Betty.“

„Welche Villa?“ „Weißt du denn nicht mehr, du müßtest dir doch zu deinem Geburtsstag eine Villa.“

„Geh, geh, du weißt wohl, daß es ein Scherz war. Wie sollten wir eine Villa kaufen können?“

„Wir haben ja die 10.000 Mark von den Kindern — (es ist die Mitgift meiner Frau, unterbracht sich der Oberlehrer) und wir haben uns einen feierlichen Eid geschworen, dieses Geld ungeschmälert unsern Kindern zu hinterlassen — die wären als erste Hypothek auf die Villa vorzüglich angelegt. Eine Anzahlung wird nämlich nicht verlangt.“

„Wie,“ fiel meine Frau in höchster Aufregung ein, „du hast dir also schon eine Villa angesehen, hast schon unterhandelt.“

„Eine ganz reizende Villa in Schmargendorf,“ bestätigte ich, „es sollte eine Lieberachung zu deinem Geburtsstag sein, aber die Sommerreise würde die tausend Mark, die wir für Untofen und Einrichtungen sofort aufzubringen müssen, verschlingen, also —“

„Aber sag' mir doch, lieber Mann, für 10.000 Mark kann man doch keine Villa kaufen.“

„Ich sagte ja bereits, die 10.000 Mark bilden die erste Hypothek, weitere 10.000 Mark die zweite, welche mit fünf Prozent jährlich zu verzinsen sind. Unsere Ersparnisse betragen jährlich tausend Mark. Wenn wir uns entschließen, davon nur die Hälfte auf die Sommerreise zu verwenden, so bleiben uns gerade die 500 Mark zur Zinszahlung.“

„Alfo kostet die ganze Villa?“ „20.000 Mark! Allerdings ein ganz ungewöhnlicher Preis. Uns würde dadurch ein Geschenk von mindestens wiederum 20.000 Mark gemacht werden. Der Besitzer ist nämlich ein alter Militärkamerad von mir. Ich habe ihm nämlich einmal einen wichtigen Dienst erwiesen und in dieser so garten wie generösen Weise will er seinen Dank abstanen.“

„Wie heißt er? Du hast mir niemals von ihm erzählt.“ „Er heißt Schwutte und ist Inhaber einer großen Schuhfabrik. Uebrigens ist es schon so lange her, daß wir zusammen dienten, ich habe an ihn gar nicht weiter gedacht, bis ich zufällig, als ich mir verschiedene Villen ansah, ihn als Besitzer dieser einen traf.“

Nebraska Staats-Anzeiger und Herald.

— J. Windolph, Herausgeber. Grand Island, Neb., 31. Juli 1903 (Zweiter Theil.) Jahrgang 23. No. 48.

auf den Knopf der Glocke. Eine kleine magere Alte in einer großen gelben Haube erschien.

„Ich komme wegen der Villa — Sie wissen doch —“

„Nun ja, ich weiß — ich hab' es Schwutte schon gesagt — so'n Unfinn — Sie hätten auch zu Hause bleiben können —“

Dann sah sie meine Frau achselzuckend an, wandte uns den Rücken zu und überließ es uns, den Umstand, daß die Gartentüre offen geblieben war, zu bemerken. Meine Frau war ganz blaß geworden und blickte mich fragend an.

„Mache dir nichts daraus, mein liebes Kind,“ tröstete ich sie, das ist nämlich die Tante des Erbauers der Villa. Sie bewohnt den ersten Stock.“

„Sie scheint eine schrecklich ungebildete Frau zu sein.“

„Nawohl, sie stammt aus einer Schöneberger Bauernfamilie. Uebrigens, da kommt mein Freund Schwutte.“

Schwutte erwies sich, abgesehen von einigen grammatischen Sprachfehlern, als ein durchaus angenehmer Mann, mit dem wir bald einig wurden. Meine Frau war vollständig begeistert von der Villa, und in dem Gedanken, dort als Herrin zu schalten, verzichtete sie auf alle Bade- und Sommerreisen der Zukunft. Natürlich konnte der Besiß nicht so ohne weiteres angetreten werden. Da waren noch allerlei Formalitäten zu erledigen. Kapital zu kündigen, die Hypothek einzutragen, Wespredenungen kurz und gut, die Sommermonate gingen darüber hin.

Eines Tages lehrte meine Betty wieder einmal von einer zur Besichtigung der Villa unternommenen Expedition nach Schmargendorf heim, aber in einer Aufregung, ich möchte fast sagen in einer Wuth. —

„Was ist Dir denn, liebes Kind?“ fragte ich.

„D abscheulich, abscheulich! Hast du denn niemals von dem Serwitut gehört, das auf der Villa ruht?“

„Serwitut? Keine Ahnung!“

„So ist es wahr, was mir Herr Schwutte sagte? Du hast das Grundbuch gar nicht eingesehen?“

„Das Grundbuch? Mein Gott, du auf dem Gericht? Das Hypothekenbuch? Daran habe ich gar nicht gedacht.“

„Weil du unpraktisch bist, wie alle Gelehrten.“

„Hast du denn das Grundbuch eingesehen, Betty?“

„Ich nicht, aber Herr Schwutte theilte mir die greuliche Geschichte mit. Denke dir, jenes alte Weib, das immer so groß ist —“

„Die Tante des Erbauers?“

„Ganz richtig. Nun, der Käufer der Villa hat die Verpflichtung, jenem alten Weibe, so lange es lebt, den ersten Stock zu überlassen — und nicht nur das — es ist vollständig in Pension zu nehmen. Es steht sogar im Grundbuche, daß wir die Alte stets an unserm Tische essen lassen müssen.“

Der Klapperstorch bringt ein Nilpferd.



Der Ankömmling wiegt vierzig Pfund.

Miß Murphy beglückte neulich ihren Gatten, Caliph, durch die glückliche Geburt einer kleinen, 40 Pfund schweren Tochter. Miß Murphy und Caliph sind Nilpferde im Central Park in New York. Das junge Nilpferdchen hat bisher noch keinen Namen erhalten. Kurz nach seiner Ankunft tauchte das junge Thier unter das Wasser, wo es nahezu drei Minuten lang verblieb. Miß Murphy warf besorgte Blicke umher und auch die Wärter William Snyder und Peter Shannon wurden beunruhigt. Sie schickten sich eben an, das Baby vor dem Ertrinkungstode zu retten, als dieses munter und vergnügt wieder an der Oberfläche erschien. Es wird sich also sicherlich zu einer Kunstschwimmerin heranzubilden.

Heute wanderte er schon mit einer Schaar Menschen, die nicht einmal alle als Bekannte waren, in's Grüne hinaus.

Natürlich auf der Mutter Betreiben. „Darfst ihnen doch das Vergnügen nicht verberben. Bist doch 'ne Sebenswürdigkeit, und ich hab' auch meinen Wunsch dabei!“ — Sie lächelte inaltbest. „'s ist Sommer, Hans! Wer weiß — ein Weib aus der Heimath ist immer das Beste — vom gleichen Boden erwachsen, an der gleichen Luft genährt. Daß Dir auch die rauhe Luft der Fremde um's Gesicht gefrickt ist, schadet nichts — zu Hause soll der Mensch Heimathluft spüren.“

Hans Friedolini hatte das kluge Mütterchen genedt mit den Fellen, die fe seiner Freiheit stelte, und darüber geschmerzt. Heute aber, zwischen den reisenden Feldern klang ihre mahnende Stimme dringlich auf ihn ein: Sommerzeit ist Erntezeit, da braucht man jemand, der einem den kühlen Trant bereit hält nach des Tageshitz, jemand, der sich freut über den eingebrochten Regen, jemand, der mitbringt, wenn Witterwolken aufziehen, ehe die Gärten in der Schauer geloben sind.

So sah er sich denn die Mädchen darauf an, ob sie wohl Gefährtinnen sein könnten. Zunächst die Flammen seiner Brautjahre.

„Ich habe wirklich guten Geschmack gehabt,“ dachte Doktor Hans, „die blonde Greise war noch immer ein reizendes Geschöpf, die braune Laura war noch hübscher geworden, das dicke Emmchen hatte sich gestreckt, und die blaue Loite — na, die hätte allerdings „eingepackt“ — aber hübsch sehr hübsch war die auch gewesen.“

Eine schlechte, keine Letzte, die Einzige, die keiner Beiramen nach ihrem Aussehen erhalten hatte, weil schon der grüne Student empfand, hier sei das Neueste Rebenfische.

„Nur natürlich! Sie kann sich schon mit ihren eigenen Tanten hanteln — vor der alten Tante in Schmargendorf aber hat sie einen arbeitsamen Absicht. Sie möchte die Villa mit ihrer Verpflichtung nicht geschenkt haben, meint sie.“

„So übel ist die Geschichte nicht. Vielleicht im nächsten Sommer.“

Er ließ sich die Adresse Schwuttes abgeben und schrieb sie in sein Notizbuch.

Sommer.

Eine Verlobungsgeschichte von Louise Glah.

Das Heu lag in Schwaben, die Vögel blühten, und die Amseln wurden roth.

„Wenn das keine Sommerzeiten sind, womit soll man ihn sonst bewirken?“ sagte Hans Friedolin, der von so frühlicher Urlaubsstimmung beherrscht war, daß er sich sogar zu einer Landpartie bereiten ließ.

Gestern Abend da er, nach drei zu Schiffe verbrachten Jahren, wieder einmal auf dem kleinen Schemel neben der Mutter saß, war ihm zu Muth, als werde er die 14 Ferienstage nicht viel von diesem Plage wegzommen.

in ihre häuslichen Eigenschaften aber in ihr sonniges Lachen, ihre fröhliche Laune und die klugen Dinge, die sie sprach ohne etwas davon zu wissen.

Es war eine derbe Kur von drei Tagen: Ball, Landpartie und ein Besuch zur Nachfrage nach ihrem Befinden, wobei die Genies einigermassen lüchelten.

Dann kam die Gramzeit. Hans sah das Biendchen nur auf der Straße. Anfangs erdichtete sie bei seinem Grusse, später gab's nicht einmal mehr einen Farbenwechsel.

Do sie verpiratet war? Natürlich. Der kluge Mann holte sich ein Biendchen heim. Aber gewußt hätte er es gerne und endlich fragte er nach ihr.

„Das Biendchen? wer ist denn das?“

Nur eine ältere Dame wußte Bescheid.

„Ach, Sabine Wendt, der Tugendspiegel!“ rief ein niedlicher Lodenlopf. „Die und kein Kirchfest? Die muß doch ihren großen Brüdern die Serwieten vorbinden und den Schweiften das Fleisch zerschneiden und dem Papa die Fliegen wegweheln.“

„Gehöhr!“ Dir das Schneppen ab, Liba, dein Mann legt Dir sonst demaleinst ein Schloß vor den Mund und Du erstickst an unausgesprochenen Beschlüssen.“

„Schalt die Wissens- und sagte dann zum Doktor: „Der Vater ist gelähmt und die Geschwister fliegen aus sowie ihnen das Leben lacht, aber leben kein, wenn ihnen ein Wetter die Flügel nah gemacht hat, Sabine ist die unerbetliche Zimmerglocke.“

Und ein Biendchen ist sie wirklich: Nimmermüde und fruchtig: Honig aus Obstblumen.“

Doktor Hans dachte: Schade, da hat das Leben wieder mal eine, die für Sonnenleiden und blühende Wesen geschaffen war, in dumpfige Stuben gedrückt, aus dem Biendchen ist eine Motte geworden; nur die alte Tante weiß noch von dem Namen, und ein Name ist sich gemeinhin länger als die Sache selber.

Aber das half nichts gegen die Gedanken an die vergangene Zeit, kein gegenwärtiges Mädchen kam gegen das Biendchen von damals auf.

Auch am folgenden Morgen weckte der Lodenlopf vor dem Fenster gleich wieder die Erinnerung. Gerade so hatte er ihr umweht, als er ihr das letzte Mal begegnet war; sie hatte ihn mit großen Augen angesehen und sehr ernsthaft gedankt.

Warum wohl?

Doktor Hans sprang aus dem Bette: Weil wir einander fremd geworden sind, natürlich. Und nun hört das Mädchen erzählen auf, nun geht's an die Ferienarbeit.“

Als er dann aber mit der Mutter Kaffee trank, ließ ihm doch über die Lippen: „Das Biendchen war nicht da.“

„Ja,“ sagte Mama Friedolin vorsichtshalb, „das Biendchen verfiel die Wendts genes, damit es ihnen keiner wegging.“

Zwei Wendts Geschwister kamen zur Kirchhütte nachgehoren, hatten den Abmarsch veräuert und waren dann sehr lustig.“

„Ja, die veräuerten alles und genossen ihr Leben doch.“

haben uns ja unglaublich lange nicht gesehen.“

„Sie war wirklich noch ganz das Biendchen von damals — keine Spur Motte. Goldbraun das Haar, goldbraun die Augen, alles anmuthig, beweglich frisch und jung. Sommer, Blüthen und alle Rüstigkeiten des Lebens fiel einem ein, wenn man sie ansah. Hans wurde immer vergnügter, obgleich die Unterhaltung förmlich blies.“

Draußen schwachten die Spähen, einer flog dreist herein und rief: Wieb, Wieb!

„Natürlich auch die Spähen haben Vertrauen zu Ihnen.“

Da lachte sie zum ersten Mal, und nun war's, als habe die Sonne eine schöne, wolkenverhangene Landchaft plötzlich verflüchtigt.“

„Fräulein Sabine, finden Sie mich auch so wenig verändert, wie ich Sie?“

„Für einen Studenten kann ich Sie nicht mehr halten, noch aber.“

„Wie ich Sie nicht mehr für einen Patsch. Sonst aber! Fräulein Sabine, der Student war Ihnen sehr gut. Wie stand es denn mit dem Patsch?“

„Das ist so lange her, ich kann mich schwer darauf besinnen, wie es mit dem Patsch zu Muth war.“

Das Biendchen stand in heller Bewunderung da. „Ach Gott — sie können mich ja hier nicht entbehren.“

„Wenn das kein Ja ist,“ rief der Doktor fröhlich, „dann will ich nicht drei Jahre lang durch fremde Sprachen hindurch geschickt sein. Kannst Du das Haus nicht mehr halten, so mögen's die Schwefelern thun, oder sonst wer. Seit zehn Jahren löst Du für die Anderen, und nun lebst Du für mich! Biendchen, bilde Dir nun nichts ein — als Mensch sind zu ersehen, — auf der Herzallerliebsten — die giebt's nur einmal.“

Diese lange Rede hielt Hans nicht wie ein Kathederprofessor; er hatte die Arme dabei um das Biendchen geschlungen und nach jedem dritten Wort küßte er sie. Als er zu Ende war, hatte er die Liebste zwar noch nicht überzeugt, aber sie lächelte ihn wieder.

Und als sich der Doktor am Abend schlafen legte, war alles in Ordnung. Mutter Friedolin hatte den Wendtschen eine wunderschöne Predigt gehalten, bis sich deren empörtes Nein in ein lechzendes Ja verwandelt.

„Werkwürdig,“ dachte der Bräutigam und nickte Mund und Sternen zu, „merkwürdig, vorgestern kam ich mir noch doppelte vor und lag doch schon seit zehn Jahren an der Seite. Gestern hielt ich die Jungesellen für die klügsten Wesen der Erde und heute weiß ich, daß sie arme Narren sind. Wie werde ich denn der Sommer macht.“

Der Bauernführer von Sumiswald

Im 17. Jahrhundert brach in der Schweiz ein Bauernkrieg aus. Im Gegensatz zum Landvolk in Frankreich, Deutschland und Italien waren die Schweizer Bauern meistens Grundbesitzer. Ihnen, den Angehörigen von Republiken, war ein gemisses politisches Selbstgefühl ein, welches die aristokratischen Stadobrigkeiten nicht dulden wollten. Unter den Bauern in den Kantonen Bern, Luzern, Solothurn entstand eine Bewegung. Im Jahre 1653 fand zu Sumiswald (Kanton Bern) eine große Bauernversammlung statt, die dem Herrenbund einen Volksbund entgegenzusetzen dachte. Dori war der Bauer Nikolaus Leuenberger von Hilderswil im Emmenthal Vorführer. Der Notar Bönner von Bern verlas einen Bundesbrief, worin die Bauern gelobten, bei einem kriegerischen Ueberfall von Seiten der Obrigkeit einander mit Leib und Leben, Gut und Blut beizustehen. Die Tagung schritt gegen die Bauernbewegung ein. Leuenberger, durch Verath in Gefangenschaft gerathen wurde unter grausamem Spott, mit einem Strohkranz auf dem Kopfe und einem hölzernen Degen an der Seite nach Bern geführt, gefoltert, entkauptet und geviertheilt. Die Stücke der Leiche wurden an den Berner Hauptkirchen ausgelegt. In Hilderswil ist nun am 7. Juni ein von den Berner Bauern zum Gedächtniß an Leuenberger errichtetes Denkmal enthüllt worden. Der Berner Bauernführer Freiherzog Leuenberger setzte den alle Bauern der Schweiz umfassenden heutigen Bauernbund, der auf friedlichem Wege erlangt habe, was die Bauern vor 250 Jahren mit Waffengewalt nicht errichten. Dann fiel die Hülle von dem Denkmal.

Das Thema „Wie sollen Kinder Geld ausgeben?“ behandelt ein Schriftsteller in einem längeren Wochenchrift-Kritik. Jedenfalls nicht auf so thörichte Weise, wie es manche Erwachene thun.